

Jenseits des Wachstums?!

Ökologische Gerechtigkeit. Soziale Rechte. Gutes Leben.

Elmar Altvater, Freie Universität Berlin; wissenschaftlicher Beirat Attac

Forum 01: Muss der Kapitalismus wachsen?

Die ökologische Gretchenfrage: „Ist Kapitalismus ohne Akkumulation überlebensfähig?“¹

Bei positivem und obendrein „beschleunigtem“ Wachstum werden die begrenzten Ökosysteme des Planeten Erde übernutzt – im schlimmsten vorstellbaren Fall bis zum Kollaps der planetaren Natur. „Die Industriegesellschaft kann sehr wohl zum Ruin des Menschen führen,“ warnt Karl Polanyi schon vor mehr als 60 Jahren (Polanyi 1979: 130) Der aus Natur und Gesellschaft entbettete Markt führt, sofern nicht gesellschaftliche Kräfte und politische Institutionen regulierend eingreifen, zur Zerstörung der Natur, zur Schädigung der Arbeitskraft und zur Unterminierung von Geld und Währung (Polanyi 1978). Daher wundert es nicht, wenn moderne Naturwissenschaftler, insbesondere die Klimaforscher eine Argumentationsfigur des „historischen Materialismus“ wiederentdecken: im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung vollziehen sich quantitative Veränderungen, die in qualitativ Neues umschlagen können, wenn eine kritische Schwelle überschritten wird. An den so genannten „tipping points“ können sich die Dynamik des globalen Klimasystems und daher die Bedingungen des Lebens auf Erden radikal verändern (vgl. Lanius 2010).

Das wird in der ökonomischen Theorie anders gesehen. „Tipping points“ gibt es nicht. Das Wachstum der Wirtschaft vollzieht zwar makroökonomische Zyklen, ist dabei aber insgesamt expansiv. Mikroökonomisch wird bei Investitionen mit einem unterstellten Zinssatz oder entsprechender Rendite mit einer geometrischen Zunahme des Kapitals kalkuliert. Ein „tipping point“ ist auch hier nicht vorgesehen - und wenn, dann als Pleite. Die kann mit Joseph A. Schumpeter als eine schöpferische Zerstörung interpretiert werden, wobei das Schöpferische vor allem darin erblickt wird, dass es mit neuer Kraft und Dynamik auf dem erprobten kapitalistischen Entwicklungspfad von Neuem vorwärts und aufwärts gehen kann. Immanent ökonomische Grenzen des Wachstums gibt es also entweder nicht; und wenn sie dennoch nicht zu leugnen sind, können „die Grenze wachsen“ - durch eben das Schöpferische in der Zerstörung. Schon ist das Problem der Wachstumsgrenzen gelöst. Die Wirtschaftsstruktur, so führt Schumpeter aus, wird „unaufhörlich... von innen heraus revolutioniert, unaufhörlich die alte Struktur zerstört und unaufhörlich eine neue (geschaffen).“ Und er fügt die Schlussfolgerung an: „Dieser Prozeß der „schöpferischen Zerstörung“ ist das für den Kapitalismus wesentliche Faktum. Darin besteht der Kapitalismus und darin muß auch jedes kapitalistische Gebilde leben.“ (Schumpeter 1950: 137f) Das ist kein einzigartiger Gedanke. Auch bei Marx finden wir die Überlegung, dass das Alte zerstört werden muss, um Neuem Raum zu verschaffen. England habe, so führt er aus, „in Indien eine doppelte Mission zu erfüllen: eine zerstörende und eine erneuernde - die Zerstörung der alten asiatischen Gesellschaftsordnung und die Schaffung der materiellen Grundlagen einer westlichen Gesellschaftsordnung in Asien.... Hat die Bourgeoisie jemals... einen Fortschritt

¹ Bei diesem Text handelt es sich um die Einleitung zu einer längeren Abhandlung mit dem Arbeitstitel: „Nullwachstum und/oder die Welt geht unter“

zuwege gebracht, ohne Individuen wie ganze Völker durch Blut und Schmutz, durch Elend und Erniedrigung zu schleifen?“ (MEW 9: 221-224). Das sind „tipping points“, die historische Wendemarken darstellen. Hindernisse des Fortschritts werden aus dem Weg geräumt.

Doch ist ebenfalls mit Marx zu berücksichtigen, dass alle ökonomischen Prozesse einen „doppelten Charakter“ haben, dass in ihnen monetär bemessene Werte produziert und gleichzeitig - unvermeidlich und irreversibel - Stoffe und Energie verbraucht werden: Diese werden zwar aus der „rohen“ Natur in die erwünschten Gebrauchswerte transformiert, mit denen wir Menschen unsere Bedürfnisse befriedigen. Die Kehrseite davon ist, dass erstens die Ressourcen der Erde verbraucht und zweitens unerwünschte Abfälle, Abgase, Abwasser in die Schadstoffsenken des Planeten Erde entsorgt werden müssen.

Hinzu kommt drittens, dass die Prozesse der Stoff- und Energiewandlung mit Risiken behaftet sind, die insbesondere bei großtechnologischen Lösungen katastrophische Ausmaße annehmen, wenn der Risikofall eintritt. Das haben Harrisburg 1979, Tschernobyl 1986 und zuletzt Fukushima 2011 vor Augen geführt.

Die vom Club of Rome 1972 und danach immer wieder (Meadows u.a. 1972; 1993; 2006) festgestellten „Grenzen des Wachstums“ sind daher „irgendwann“ erreicht. Die Halbwertszeit des Ressourcenverbrauchs ist dann überschritten, wenn weniger Ressourcen exploriert und neu erschlossen werden können als verbraucht werden. Ab diesem Peak sind die irdischen Bestände unweigerlich rückläufig. Für viele Stoffe liegt das „irgendwann“ in der Vergangenheit, für Öl als dem wichtigsten Energieträger muss „irgendwann“ in „heute“ übersetzt werden, und für die meisten anderen Stoffe, auf denen unsere Zivilisation gründet, liegt das „irgendwann“ in naher oder sehr naher Zukunft. Der „Peak everything“ (Heinberg 2007) ist eine Tatsache, die anderen planetary boundaries“ (Rockström et al 2009) und die mit jedem neuen und mit der Alterung der alten Atomanlagen zunehmenden Risiken sind nicht zu leugnen. Also kann das Wachstum der Wirtschaft nicht weitergehen wie in der Vergangenheit, es führt zur Zerstörung der Natur, in der und von der wir alle leben. Und daran ist nichts Schöpferisches, das Grenzen des Wachstums wachsen ließe.

„Post-Wachstum“ (Paech 2010) und „Degrowth“ (vgl. Degrowth 2008) drängen sich daher als eine historische Notwendigkeit auf. Auf der „Oberfläche der Erde... als Kugelfläche... (können sich die Menschen) nicht ins Unendliche zerstreuen“; sie müssen sich daher „endlich doch neben einander dulden“, so Immanuel Kant in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ aus dem Jahre 1795 (Kant 1984: 21; vgl. auch: Heller-Roazen 2009: 238). Sie müssen Grenzen anerkennen, und zwar nicht nur die des vermessenen Territoriums der Erdkugel, sondern auch die Grenzen, die sich aus Naturgesetzen, ökonomischen Sachzwängen und gesellschaftlichen Kräftekonstellationen dynamisch ergeben. Ökonomisches Wachstum ist in diesen Grenzen nur vorübergehend und keineswegs dauerhaft möglich, weil alle ökologischen Reproduktionszyklen aus den Fugen geraten können. Dennoch ist der „Wohlstand der Nationen“, so wie von Adam Smith versprochen (Smith 1776/ 1976), auch in Krisen und Kriegen mehr als zwei Jahrhunderte lang gestiegen. Es ist jedoch eine Lebenslüge des Kapitalismus und seiner Repräsentanten heute, dieses Wohlstands- und Wachstumsversprechen aus dem späten 18. Jahrhundert auch im frühen 21. Jahrhundert einlösen zu wollen. Denn die „boundaries“ sind erreicht, und nach dem Peak lässt sich das Angebot von Ressourcen auf dem Markt nicht mehr steigern, es ist sogar rückläufig. Wenn dann die Nachfrage weiter zunimmt, steigt unweigerlich der Preis der Ressource, z. B. des Öls

mit harten Folgen für Produktion und Verbrauch, für die Verteilung und Verwendung der Einkommen, für die Funktionsweise der Finanzmärkte.

Auch Null- oder Postwachstum, findet im Rahmen der kapitalistischen Produktions- und Regulationsweise statt. Diese ist aber auf die Erzielung von Profit, auf einen Überschuss auf den Kapitalvorschuss, daher auf Wachstum ausgerichtet. Profiterzielung ist das wichtigste, ja das entscheidende einzelwirtschaftliche Rationalitätskriterium, und wirtschaftliches Wachstum ist dann Kriterium der makroökonomischen Rationalität. Das Kapital muss ständig zu sich zurückkehren, und zwar spiralförmig nach oben zielend. „Returns on capital“ (dies ist das englische Wort für Profit) werden verlangt. Ohne die Akkumulation von Kapital sind Dynamik und Stabilität des Systems gefährdet.

Es kommt also unweigerlich die ökologische Gretchenfrage auf: „Ist Kapitalismus ohne Akkumulation überlebensfähig?“ (Zinn 2008: 26) Ist eine „steady state“-Ökonomie (Daly 1991) stabil, sind Nullwachstum, Degrowth oder Postwachstum eine realistische Option, wenn die Akkumulation von Kapital treibendes Motiv einzelwirtschaftlichen Handelns und stabilisierender Faktor gesamtgesellschaftlicher Funktionsbedingungen bleiben?

In der gegenwärtigen Wachstumsdebatte wird diese ökologische Gretchenfrage in aller Regel nicht einmal gestellt. Ban Ki-moon versichert mit seiner Autorität als UN-Generalsekretär selbstbewusst, dass die Prinzipien des „global compact“, also die Selbstverpflichtung von Unternehmen auf Menschenrechte, Arbeitsrechte, ökologische Nachhaltigkeit, Bekämpfung der Korruption einerseits und das Prinzip des Profits andererseits „zwei Seiten der gleichen Medaille sind“. Wachstum könne „nachhaltig“ sein und „Profit auch sozialen Fortschritt bringen“ (Ban Ki-moon 2010). Ein Problem gibt es also nicht, weil es keinen Widerspruch zwischen ökonomischem Wachstum, Profitprinzip und Naturgesetzen gibt. Ignoranz ist ein politisches Prinzip, das man sich eine Amtsperiode leisten kann, länger nicht.

Man kann sich auch mit dem tröstenden Hinweis begnügen, dass „Wohlstand ohne Wachstum“ (Jackson 2011) eine Perspektive biete, dass nach alternativen Wachstumsindikatoren Ausschau gehalten werden kann (daher hat der Deutsche Bundestag Ende 2010 eine Enquete-Kommission eingesetzt, die sich diesen Fragen widmet), und dass postmaterielles, virtuelles Wachstum neue Wege der Entkopplung von Wachstum und Ressourcenverbrauch weisen kann oder dass, wie feministische Ökonomen zeigen, eine „Care-economy“ sehr wohl eine Alternative zur Wachstumslogik bieten könne. Aber, so wird generell unterstellt, mit der „Systemfrage“, mit den Restriktionen der kapitalistischen Ökonomie und den sozioökonomischen Gesetzen der Kapitalakkumulation habe dies nichts zu tun, die institutionelle Struktur des Systems muss nicht verändert werden. Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.

Eine seltene Ausnahme in diesem Postwachstums-Konsens auf schütterer Grundlage ist der Beitrag von John Bellamy Foster (Foster 2010), der mit Ko-Autoren in dem Buch „The Ecological Rift – Capitalism’s War on the Earth“ vertieft wird (Foster/ Clark/ York 2010). Deren Botschaft ist eindeutig: Wer über Degrowth oder Postwachstum redet, darf zur kapitalistischen Produktionsweise nicht schweigen; und wer eine Postwachstumsgesellschaft errichten will, kann die kapitalistischen Institutionen nicht unverändert mitschleppen.

